

DER MANN OHNE AUGEN
VON HANNS F. FROSCHE ILLUSTRIERT VON WRONKOW

[18. Fortsetzung.]

[Copyright by R. Lutz-Stuttgart.]



Offiziersheims bei den Kranken im Jarenischkolazarett Dienst tat. Genug von denen waren damals still und unauffällig hinausgetragen worden. Mit dem Professor aber, als er merkte, wie ganz allmählich wieder seine Lebenskräfte zurückkehrten, war die Schwester in ein besonders herzliches Verhältnis gekommen. Sie war seine Lazarett-Mutter geworden, wie die Soldaten dergleichen Beziehungen nannten. Das wirkte nun nach.

„Sie werden möglicherweise Lachen über meine Geschichte,“ fing er endlich an und rauchte umständlich an seiner langen Virginia. „Besonders wenn ich Ihnen gleich anfangs sage, daß eigentlich nichts weiter geschehen ist, als daß ich von meiner Frau seit etwa zwei Wochen ohne Nachricht bin — und dennoch liegt der Fall außerordentlich schlimm...“

Seine Gattin hatte, müssen Sie wissen, als junges Mädchen schwer unter allerhand seelischen Störungen zu leiden, was mir allerdings nur vom Erzählen her bekannt ist. Während der Zeit unserer Verlobung bemerkte ich höchstens gelegentlich Zustände starken Gedrücktheits an ihr, aber die treten wohl auch bei anderen Frauen auf, und bei ihr führte ich sie auf Einwirkungen ihres Vaters zurück, der — sagen wir — ein unangenehmer Herr ist... Nach unserer Hochzeit verwichen auch diese auffälligeren Zustände... Nun sind Sie wieder da und antworten sich immer als je... Er stotterte, und die Schwester Hanna hielt es noch nicht für ratsam, mit Zwischenfragen zu unterbrechen.

„Ich sah meine Frau zum letzten Male,“ fuhr der Professor umständlich fort, „als ich vor drei Monaten von Hainbrenn aus hierher verlegt wurde, um die Wetterkurie im Spaal zu übernehmen. Nicht das geringste war damals zu spüren, daß sie vor einer Krankheit handte. Im Gegenteil. Wir verlebten ein paar herrliche Tage zusammen. Und vollends werden Sie unter Glück begreifen, als einige Zeit danach... Als sie mir danach schreiben konnte... daß... daß...“

Schwester Hanna kam ihm zu Hilfe. „Ich verstehe, ich verstehe,“ rief sie, und konnte sich kaum des Lachens über den unbeholfenen Erzähler erwehren — „Hoffnung auf Segen.“

„Ganz recht,“ nickte der Professor aufatmend, und mußte sich erst eine Weile befassen, ehe er wieder den Zusammenhang fand.

„Ja... und dann,“ fuhr er schließlich wieder in der alten Bedrücktheit fort, „dann muß sich irgend etwas ereignet haben. Ganz plötzlich. Etwas das sie wieder in einen Zustand völliger seelischer Zerrüttung fallen ließ. Was es ist, ahne ich nicht. Aber die Angelegenheit ist eindeutig: Ihre Schritt änderte sich in einer Weise, daß ich sie kaum noch erkannte. Die stolzen, steilen Buchstaben lagen schräg auf dem Papier und während sonst ihre Zeilen immer — ich möchte sagen tröstlich — etwas nach oben liefen, waren sie jetzt ungerade und fast Schlangengestaltig. Der Inhalt aber, ja mein Gott, der wurde geradezu... geradezu...“

Er atmete tief und blickte sein Gegenüber schon lange nicht mehr an.

Das Klassenbild

von Franz Mahiko

Als ich die ersten Zähler verdiente, in einem polnischen Dorf, wirkliche harte Zähler, richtete ich mir dort eine Junggefelleneube ein. Für zwei Stühle, einen wackelstuhlbegonnen Tisch, einen Kleiderschrank und für ein paar unbedeutliche Meublen reichte das Monatsgehalt gerade. Den Gaststüb überredete ich, mich in Kost zu nehmen, und ich wurde nebenbei auch einer seiner besten Kunden, auf Pump.

An meine Ude konnte ich mich schwer gewöhnen. Manchmal kam ich erst frühmorgens, wenn die Säune krän, in mein trautes Heim. Und dann geschah es meistens, daß etwas wie Nahrung über mich kam, angelehnt der einzigen greifbaren Erinnerung an die frohlichen Tage der letzten Vergangenheit.

Es war das Klassenbild, gleichzeitig das Brunnstüd meiner gott- und menschenverlassenen Ude. Da nahm ich die ganze Gesellschaft vom Hofen und hielt stumme Zwiegespräche mit ihr. Dann kamen allerlei lustige Erinnerungen gegangen. Das waren Feierstunden. Es war mir oft wie ein Blick in ein Kaleidoskop.

Mein Klassenbild hatte einen grün marmorierten Rahmen. Deshalb war es ein Brunnstüd. Es hatte darum den Ehrenplatz an der Mittelwand, gegenüber der Tür. Und so, meinte ich, mußte es bleiben; aber es kam anders.

Einmal besuchte mich eine wohlbekannt Zante. Ich empfing sie auf der Kleinbahnhaltstelle mit meiner besten Höflichkeit. Sie hatte außer der Sandstöße ein großes flaches Gesicht. Als ich es ihr abnahm, rollte sie mit den Augen und zeterete, es ja vorsichtig zu behandeln.

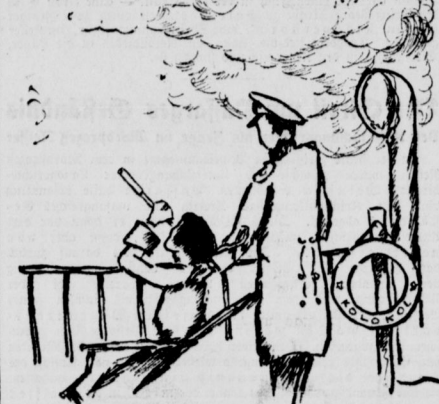
Ich weiß nicht mehr, was mir meine Phantasie während der Wagenfahrt über den Inhalt des Rahmens voranstellte. Aber ich habe meine dann angefangen waren, gab sie Befehl, und die Hülle fiel. Sie rollte wieder mit den Augen, diesmal aus Entsetzt über ihren guten Geschmack. Als sie merkte, daß mein Gesicht sehr lang wurde, was sich eine Abwendung der Gunt meiner Zante hätte zur Folge haben können (sicherlich zu denken), habe ich noch rechtzeitig mit den Augen gerollt und so Staunen und Dankbarkeit ausgedrückt.

„Sehen Sie,“ sprach er schmerzlich weiter, und jetzt merkte die Schwester Hanna endlich, wach tiefes Weh an diesem Manne zehrte, „mir ist das Seelenleben der Frau immer etwas dunkel geblieben. Meine klimatologische Wissenschaft erlaubt es mir nicht, mich viel mit fremden Gebieten zu befassen, und ich haße auch das Dilettieren auf allen möglichen Wissenszweigen. Mir ist meine Christa aber lieb, sehr lieb. Sie ist kein besonders kluger, aber ein herzenguter Mensch, eigentlich der einzige an dem ich hänge, und der für mich überhaupt da ist. Sie ist dankbar für jede freie Minute, die ich ihr idenke, sie bemüht sich, meine manchmal etwas absonderlichen Studien und Experimente zu verstehen. Wenn ich für sie Zeit habe, gibt es nichts auf der Welt, das sie lieber täte, als mit mir zu plaudern, mir zuzuhören, mit mir zu scherzen...“

Er hatte das Gefühl, als ob Schwester Hanna ein Lächeln niederkämpfte, und in der peinlichen Befürchtung, seine überschwenglichen Worte könnten falsch verstanden werden, schweigt er wieder.

„Was enthielten denn die Briefe Ihrer Gattin Absonderliches?“ fragte die Schwester nach einer Pause des Befinnens.

„Ich habe das Gefühl, als ob Schwester Hanna ein Lächeln niederkämpfte, und in der peinlichen Befürchtung, seine überschwenglichen Worte könnten falsch verstanden werden, schweigt er wieder.“



„Vielleicht liegen nur Zufälligkeiten oder Mißverständnisse vor...“

„Es handelt sich eigentlich nur um die letzten vierzehn Tage, während deren sie überhaupt noch schrieb,“ nahm zögernd der Professor wieder das Wort. „Und die Briefe aus dieser Zeit stammten von der Ostsee, wohin meine Frau ganz plötzlich und ohne mir vorher etwas davon zu schreiben, gereist war. Offenbar bedurfte sie dringend der Erholung. Zunächst überredete mich nur, daß sie plötzlich durchaus aus Deutschland fort wollte. Ich hatte ihr mitgeteilt, daß die Regierung des Velmanns an mich herangetreten sei, ob ich nicht nach Aufhebung der deutschen Besatzung die Leitung des klimatologischen Institutes über, das das größte und modernste in der neuen Ukraine ist, übernehmen wollte, da der bisherige Leiter, ein hochbetagter Russe, auf seinen Posten nicht mehr zurückzutreten gedachte. Während ihrer bequemen Berliner Wohnung mit einer prägnanten Behausung in unbestimmtem Lande verstanden zu sollen, drang sie plötzlich in mich, auf das Anerbieten einzugehen; ja sie wollte schon jetzt ver-

fuchen, herzukommen, um ein passendes Haus zu mieten, oder nach unieren Wünschen hier bauen zu lassen. Dann aber kam das Merkwürdige: Aus ihren Briefen sprach eine unheimliche Sorge, daß unierem zu erwartenden Kinde etwas zustehen könnte. Eine Sorge, die ein Psychiater wahrheitlich schon als Verfolgungswahninn bezeichnen würde... Auf meine Frage, was sie denn in solche Angst verlegt und warum sie plötzlich so schnell hierher wollte, bekam ich nie eine Antwort.“

„Nun war in Gannas Gesicht doch helles Licht mit dem Professor getreten, der hier mit gebundenen Händen lag, während der liebe Mensch, den er hatte, vielleicht in der Heimat in schwerer Krankheit darniederlag.“

„Haben Sie denn keine Verwandten zu Haus, die sich um Ihre Gattin kümmern können?“ fragte sie.

„Das ist ja das Traurige,“ erwiderte der Professor, „von ihrem Bruder hat Christa meines Wissens schon seit Jahren nichts mehr gehört, und ihr Vater — weiter hat sie überhaupt niemand — lebt im Exil. Als Generaloberarzt, Augenblicklich in Kiew beim Stabe unierer Besatzungsarmee.“

„Besteht er etwa Vermählt?“ sprudelte Hanna heraus.

„Ganz recht: Vermählt,“ erwiderte der Professor, erstaunt, daß die Schwester den Namen des Arztes kenne.

„Im Gotteswillen,“ sagte die kleine Hanna, und ihr Gesichtlich sah ganz tröstlich aus, „Sie wissen nicht, was ihm zugestoßen ist.“

„Nein, nein,“ rief der Professor und binzelte entsetzt durch die riesigen Brillengläser.

„Na sagte ihm die Schwester, was ihr eben vor der Kirche der Nachrichtenoffizier des Gouvernements erzählt hatte.“

„Wöllig satzungstosst starrte sie der Professor an, dann stand er unheimlich auf, wandte sich halb von ihr ab, so daß sie sein Gesicht nicht sehen konnte, und sagte leise: „Schwester Hanna, das ist Satans Fluch.““

Langsam wandte sich die „Kolokol“ wieder der Küste zu, in der Abicht, den Rest der Rufe hart ihr zur Seite zuzulegen. Langsam lauchte vor ihr der vielfarbene Streifen des europäischen Festlandes auf.

Die schöne Frau, die in langgestrecktem Stuhle auf dem Sonnendeck ruhete, hatte sich das Glas des russischen Seesoffiziers ausgebeten, der in lebenswichtigen Gespräche neben ihr stand. Und nun beobachtete sie die kleinen Dröber drüben, die in tiefen Sonnensteinen gebettet sich malerisch über dem tiefen Blau des Meeres erhoben.

„Ich meine die Glocken vom Lande her zu hören,“ sagte sie betrübt und nahm das Glas von den Augen. Dann schaute sie dem heizenden und stürzenden Spiele der Wellen zu, deren silberne Flugbahnen so glühend im Stimmelsblau lagen wie dem Schiffe zu Füßen die rings auf dem Wasser gleitenden Schaumstreifen.

Der Ruffe lächelte.

„Ist es nicht herrlich auf unserem Meere?“ fragte er voll Stolz.

„Wie im Traume nickte die Ruhende. Ihr Blick aber gehörte dem Wälderplatz...“

„Fahren wir noch lange bis Nikolajew?“ fragte sie, wie erwachend, nach einiger Zeit.

„Nach eine halbe Stunde, gnädige Frau,“ erwiderte der Ruffe. „Das offene Meer liegt bereits hinter uns...“

„Gehen Sie an Land, wenn wir angelegt haben?“

„Aber er bekam schon wieder seine Antwort mehr.“

„Wirklich... Eine merkwürdige Frau, die da der österreichische Hafenkommandant in Odesa gestern abend persönlich auf die „Kolokol“ geleitet hatte.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redakteur: für Politik, Familien- und Berliner Familien-Beilage: Carl Beyer, Berlin-Neukölln; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Reiches: Heinrich Hopenheimer, Berlin; für den Auslandsteil: Carl Beyer, Berlin-Neukölln. Für unregelmäßig eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Druck und Verlag: Rudolf Wölfe, Berlin.

überlich die Lösung des Rätsels wieder meiner liebsten Frau und machte mich schweigend davon. Als ich wieder kam, war das Bild verschwunden und der Zitrant stand an seinem Platz. Ich habe mich dem Beibehalten des einst so heiligsten Bildes nicht getraut. Aber vor einigen Tagen hat es nachts im Schlaf eine Fensterstöße gereschlagen. Aus meinem erträumen Hinweis, daß das Bild jetzt teuer sei, entgegnete sie sorglos, hinter dem Schranke stehe die große Schelbe von dem Bilde. Der Rahmen sei ganz wurmzerfressen gewesen und zerfallen, weshalb sie ihn schon vor längerer Zeit verbeizt habe.

Ich habe ihr nicht geglaubt und würde ihr auch nicht gürnen, wenn sie benachigt die Lampe mit den gänzlich verfallenen und nicht mehr erkennbaren Fotoapparaten den Gang alles Irdischen gehen läßt. Denn die aller Wertschätzung der einstigen Klassenbilder: Ich schäme mich der großen Liebe, die ich einst einem verfallenen Nachwert schenkte, das sein Dasein den Gefährtsstufen eines schlechten Photographen und eines ebenjohlenen Rahmenstücker verstande. Aber es sei ihnen alles verziehen — um der Fensterstöße willen.

Der Kirchgang

Es aber war in meinem Herzen so. Als wenn die Glocken alle Amen sagten. Und aus dem Dunkel meiner Zukunft ragen Der Sehnstücht Zahlen rein und hoffensfroh.

Rein leucht Zwerflicht bringt von irgendwo. Und Zergen schweben, die am Herzen nagten. Die Stimmen fluchen, die in Not sich plagten, und jeder oft beweinte Kummer floh.

Denn just die Glocke ist ein Gottesdien. Und keine Predigt mag dir mehr verfluchen. Du siehst hinaus und horchst bewegt dem Klang.

Und wenn du teils ein rauher Gedbe schienst. In deiner Seele heilt sich der Gefang: Gib uns dein Brot, verzeh uns unsere Sünden.

Max Macken